

## Tscheremissisch

### 1. Sprache, Sprecher, Sprachgebiet

Das Tscheremissische oder – nach der Eigenbezeichnung des Volkes – Mari gehört zur finnougri-schen oder in weiterem Sinn zur uralischen Sprachfamilie, und zwar zu deren wolgaischem Zweig. Die nächstverwandte Sprache ist das Mordwinische. Nach der letzten Volkszählung der Sowjetunion (1989) zählte man 671.000 Tscheremissen; von diesen sprachen 81 %, also ca. 543.000 ihre Muttersprache.

Die nach den Tscheremissen benannte Republik (Mari El, 23.300 km<sup>2</sup>) liegt am mittleren Lauf der Wolga, genauer gesagt nördlich des großen Wolgakniees, sodass der fast 90 Grad nach Westen bie-gende Fluss auf etwa 70 Kilometer Länge die Südgrenze der Republik bildet. Das Siedlungsgebiet der Tscheremissen reicht von der Wolga weit nach Osten bis an den Ural; einzelne Sprachinseln gibt es daher vor allem in der Republik Baschkortostan, wo man große einheitlich tscheremissischsprachige Gebiete findet, in der Republik Tatarstan sowie in der Umgebung von Kirov und Jekaterinburg. Die östliche Diaspora der Tscheremissen entstand ab der zweiten Hälfte des 16. Jh. Als die Russen unter Iwan dem Schrecklichen 'Kazan' und dessen Chanat unterwarfen, gerieten auch die Tscheremissen, bisher Verbündete und Untertanen der Tataren, unter russische Herrschaft und waren Zwangsbekehrung und Leibeigenschaft ausgesetzt. In drei Volkserhebungen gegen Russland (den sog. Tscheremissenkriegen) kam möglicherweise sogar die Hälfte der Tscheremissen ums Leben. Nach der Niederwerfung der Aufstände und der Kolonisierung des Landes begann man die Tscheremissen von den Flussufern in unfruchtbare Sumpf- und Waldgebiete umzusiedeln. Infolgedessen kam es zu einer Migration der Tscheremissen nach Osten, die Ende des 16. Jh. begann und Ende des 17., Anfang des 18. Jh. ihren Höhepunkt erreichte. Mitte des 18. Jh. erließen die Behörden Abwanderungsbeschränkungen, die die Migration Ende des Jahrhunderts zum Stillstand brachten.

Heute lebt mehr als die Hälfte der Tscheremissen außerhalb ihrer Republik. Im zaristischen Russland gehörten sie administrativ zu mehreren Gouvernements. Nach der Revolution wurde 1920 in dem am dichtesten von Tscheremissen besiedelten Gebiet das Autonome Gebiet der Tscheremissen gegründet; seine Bevölkerungszahl betrug 338.000, wovon die Mehrheit, 54 %, Tscheremissen waren. Zur Hauptstadt wurde Krasnokokschajsk, das heutige Joschkar-Ola, bestimmt. Das Autonome Gebiet wurde 1936 in die Tscheremissische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik umgewandelt. Nach dem Zerfall der Sowjetunion erklärte sich die Tscheremissische ASSR 1990 zur souveränen Sowjetrepublik und erhielt den Namen Mari El („Mari-Land“). Sie gehört der Russischen Föderation an. Die Bevölkerungszahl von Mari El beträgt (laut der Volkszählung von 1989) 750.000, wovon jedoch nur ca. 324.000 (43 %) Tscheremissen sind. Die Bevölkerungsmehrheit bilden die Russen; von den kleineren Minderheiten sind nur die Tataren (43.000, 6 %) und die Tschuwaschen (9000, 1 %) erwähnenswert (die Republiken Tatarstan und Tschuwaschien

sind südliche Grenznachbarn von Mari El). Die veränderte Zusammensetzung der Bevölkerung erklärt sich aus der Industrialisierung und Urbanisierung und der darauf folgenden russischen Einwanderung. Lebten 1920 weniger als 3 % der Bevölkerung in Städten, so war der Anteil der städtischen Bevölkerung 1989 auf 61 % gestiegen. In den Städten bildeten die Russen die Mehrheit, denn fast 69 % der tscheremissischen Bevölkerung der Republik leben weiterhin auf dem Land; von den 200.000 Einwohnern der Hauptstadt Joschkar-Ola beispielsweise sind höchstens ein Fünftel Tscheremissen. Für die letzten dreizehn Jahre sind keine offiziellen Statistiken über die Bevölkerungsveränderungen verfügbar, doch inoffiziellen Angaben zufolge war zum Teil auch die Tscheremissische Republik Zielgebiet der Abwanderung von Russen aus den selbständig gewordenen ehemals türkischen und kaukasischen Sowjetrepubliken, wodurch der russische Bevölkerungsanteil gestiegen ist.

## 2. Sprachliche Situation und die (dialektale) Grundlage der Standardsprache

### 2.1. Dialekte

Im Tscheremissischen sind vier Dialekte zu unterscheiden, die sich weiterhin in Mundarten gliedern. Bei den Dialekten handelt es sich um den sog. Wiesen- oder Zentraldialekt, den Ostdialekt, den sog. Berg- oder Westdialekt und den Nordwestdialekt. (Die Bezeichnung Wiesendialekt bezieht sich auf die am linken, flachen und ebenen Ufer der Wolga gesprochene Sprachform, unter Bergdialekt versteht man den am rechten, hügeligen Ufer der Wolga gesprochenen Dialekt. Die Bewohner dieser beiden Gebiete bezeichnen sich selbst entsprechend als Wiesen- und Bergtscheremissen.) Der Wiesendialekt wird im größten Teil der Tscheremissischen Republik gesprochen, mit Ausnahme des westlichsten und nordwestlichsten Teils. Das Sprachgebiet der Ostdialekte ist ein von der Ostgrenze der Republik nach Osten reichender großer, aber zersplitterter Streifen. Die Ostdialekte spalteten sich von den Wiesendialekten ab, nachdem deren Sprecher aus dem Kerngebiet der Tscheremissen nach Osten gezogen waren (s. 1.), und wurden in ihrer Entwicklung stark von den Turksprachen beeinflusst, was vor allem im Wortschatz dieser Dialekte und in einigen Mundarten auch in der Lautstruktur sichtbar wird. Wiesen- und Ostdialekte bilden gemeinsam die östliche Dialektgruppe. Die Anzahl der Sprecher des Wiesendialekts beträgt grob geschätzt knapp 300.000, während die Ostdialekte von ca. 340.000 Menschen gesprochen werden.

Der Bergdialekt wird in einem schmalen südwestlichen Streifen am rechten Wolgaufer sowie am linken Ufer des Flusses im westlichsten Zipfel der Republik gesprochen. Das Gebiet des Nordwestdialekts liegt ein Stück nördlich der Nordwestgrenze der Republik in der Region Kirov. Berg- und Nordwestdialekt bilden gemeinsam die westliche Dialektgruppe des Tscheremissischen, die erheblich heterogener ist als die östliche. Der Nordwestdialekt enthält u. a. zwei Vokalphoneme mehr als der Bergdialekt. Das Bergtscheremissische wird von ca. 35.000, der Nordwestdialekt nur von einigen Tausend Menschen gesprochen.

### 2.2. Schriftsprache und Sprachvarianten

Die ältesten tscheremissischen Sprachdenkmäler stammen aus dem 18. Jh., doch eine Schriftsprache im eigentlichen Sinn entstand erst ab der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts (s. 5.). Von Anfang an erschienen Übersetzungen der Evangelien und andere religiöse Texte sowohl im Wiesen- als auch im Bergdialekt, da die Unterschiede so groß waren, dass die Leser Schwierigkeiten hatten, Texte im jeweils anderen Dialekt zu verstehen. Unterschiede bestehen sowohl im Auftreten als auch in der Anzahl der Phoneme; zudem weichen sowohl Deklination als auch Konjugation teilweise voneinander ab. Auch in

den Ostdialekten erschienen einige Bücher. Anfang des 20. Jh. erweiterte sich der Verwendungsbereich der Sprache von kirchlichen Texten auch auf andere Lebensbereiche. Eine wichtige Etappe in der Entwicklung der Sprache war die Herausgabe der Zeitschrift *Marla kalendar'* (Tscheremissischer Kalender) in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. Als sprachliche Grundlage der Publikation wurde der Wiesendialekt gewählt, dem man jedoch Besonderheiten der Ostdialekte hinzufügte; damit begann die Verbindung dieser Dialekte zu einer gemeinsamen Schriftsprache.

Die Epoche der modernen Schriftsprache begann 1921. In ihrem ersten Abschnitt (1921–1937) stand im Mittelpunkt die Frage nach der Grundlage der Schriftsprache. Es wurde eine Art Dialektkampf geführt. Die damals gegründeten Sprachkommissionen stellten fest, dass eine einheitliche tscheremissische Schriftsprache zu schaffen sei. Was die Basis der Schriftsprache betraf, gingen die Meinungen auseinander. Ein Teil der Bildungsschicht und der Sprachforscher plädierte für den Wiesendialekt, weil er von vielen Tscheremissen gesprochen wurde und eine starke schriftliche Tradition besaß. Ein anderer Teil wollte die Grundlage der Sprache durch Einbeziehung einiger Besonderheiten der Ostdialekte erweitern. Eine Gruppe von Osttscheremissen hielt es für besser, das Osttscheremissische zur Schriftsprache zu machen, da es das „unverfälschteste“ Tscheremissisch sei (sie bezogen sich auf die geringe Anzahl russischer Lehnwörter im Osttscheremissischen, ließen jedoch die starken türkischen Einflüsse außer Acht). Es gab auch Fürsprecher einer neu zu schaffenden Schriftsprache, die die Berg-, Wiesen- und Ostdialekte verbinden sollte. Obwohl es phonetische und morphologische Unterschiede zwischen den West- und Ostdialekten gibt, lag der Anteil des gemeinsamen Wortschatzes nach einer in den 1920er Jahren durchgeführten Untersuchung bei 80 %. Man beschloss, die Verbindung aller Dialekte zu einer gemeinsamen Schriftsprache anzustreben. Da man annahm, dass dieser Prozess langwierig sein würde, setzte man die Verwendung und Entwicklung des Wiesendialekts als offizielle Sprache fort. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre forderten die Bergtscheremissen einen offiziellen Status für ihre Sprache. Infolgedessen wurde das Bergtscheremissische separat weiterentwickelt.

Zum vorherrschenden sprachwissenschaftlichen Paradigma in der Sowjetunion wurde in den 1930er Jahren die von N. Marr entwickelte Theorie, die auf eine Annäherung der Minderheitssprachen an das Russische auf deren Kosten abzielte. So wurde beispielsweise die Bildung neuer Wörter mit eigensprachlichen Mitteln verboten, da wahrer Internationalismus in der Übernahme russischer Lehnwörter zum Ausdruck komme. Eines der Ziele des Marrismus war auch die innere Zersplitterung der Minderheitssprachen. Berg- und Wiesenscheremissisch waren nach Marrs Ansicht zwei verschiedene Sprachen; es bestand daher kein Grund, sie zu vereinigen. Ende der dreißiger Jahre wurden West- und Osttscheremissisch als separate Sprachen entwickelt. Unterstützt wurde diese Differenzierung zu einem gewissen Grad durch die Unterschiede in der Kultur und Identität dieser Bevölkerungsgruppen. Die orthodoxe Kirche hatte die Bergtscheremissen schon in den vorhergehenden Jahrhunderten zum Christentum bekehrt. Im wiesen- und osttscheremissischen Gebiet ist die alte polytheistische Naturreligion mit ihren Opferriten bis heute erhalten geblieben, obwohl sie während der Sowjetherrschaft nur im Geheimen ausgeübt werden konnte. In den 1990er Jahren ist die Naturreligion für die Tscheremissen zu einem Identitätsträger geworden, dessen Bedeutung vielleicht sogar die der Sprache übersteigt, und selbst in unmittelbarer Nähe der Städte wurden Opferhaine in Verwendung genommen.

Die sog. Wiesen-Osttschriftsprache (im Folgenden kurz als östliche Schriftsprache bezeichnet) bildete sich ursprünglich auf der Grundlage der Wiesendialekte, wurde jedoch im gesamten 20. Jh. durch Eigenheiten der östlichen Mundarten ergänzt. In den 1930er und 1940er Jahren zeigte die Schriftsprache Schwankungen im Gebrauch einiger morphologischer Elemente, da sowohl Formen aus dem Wiesen- wie aus dem Ostdialekt akzeptiert wurden. In den fünfziger Jahren wurde dieser Wechsel aufgegeben

und eine einheitliche Norm angestrebt. Die nicht in die Schriftsprache übernommenen Elemente wurden als Dialektismen verurteilt. Heute verwendet der größte Teil der Tscheremissen, über 92 %, die östliche Schriftsprache (soweit sie mit dem schriftsprachlichen Schulunterricht und den Massenmedien in Berührung kommen). Grundlage der westlichen Schriftsprache ist der homogene Bergdialekt. Die westliche Schriftsprache wird nach wie vor weiterentwickelt, obwohl sie nur von rund 35.000 Menschen gesprochen wird. In den neunziger Jahren schlugen einige tscheremissische Sprachforscher erneut die Bildung einer einheitlichen Schriftsprache vor, doch die Bergtscheremissen begegnen diesem Gedanken aus Identitätsgründen mit Ablehnung. Für den Nordwestdialekt, der sich recht stark vom Bergdialekt unterscheidet, wurde nie eine Schriftsprache geschaffen. Er besitzt praktisch keine schriftliche Überlieferung, lebt also nur als mündliche Sprachform.

### 3. Grammatische Struktur und Wortschatz

#### 3.1. Phonologie

Im Folgenden werden beide Schriftsprachen, die östliche (O.) und die westliche (W.), dargestellt.

Die östliche Schriftsprache weist acht Vokalphoneme auf: die Vollvokale *i, ii, u, e, ö, o, a* und den in seiner Qualität unbestimmten sog. reduzierten Vokal *ɣ*. In der östlichen Schriftsprache herrscht eine schwache, im Wesentlichen die letzte Wortsilbe und die Suffixe betreffende Labialharmonie. In der westlichen Schriftsprache begegnen uns zehn Vokalphoneme: die Vollvokale *i, ii, u, e, ö, o, ä* (offener ausgesprochen als das deutsche *ä*, wie der Vokal in dem englischen Wort *bad*), *a* sowie zwei in ihrer Qualität unbestimmte reduzierte Vokale, das vordere *ê* und das hintere *ɣ*. In der westlichen Schriftsprache herrscht palatale Vokalharmonie; demzufolge enthält ein Grundwort entweder nur Hintervokale (*u, o, a, ɣ*) oder nur Vordervokale (*ii, ä, ö, ê*), während die Vokale *i, e* neutral sind und sowohl in vorder- wie in hintervokalischen Wörtern auftreten, während ihnen selbst jedoch nur Vordervokale folgen können. Das Tscheremissische kennt keine langen Vokale, auch wenn der Vokal in betonter Stellung etwas länger artikuliert werden kann, und keine Diphthonge; zwischen zwei benachbarten Vokalen verläuft also eine Silbengrenze.

Im eigenständigen Wortschatz der östlichen Schriftsprache begegnen 19 Konsonantenphoneme (daneben können in jüngeren russischen Lehnwörtern einige russische Konsonanten auftreten). Es handelt sich um die Klusile *p, t, k* (die Klusile werden im Tscheremissischen nie aspiriert), die Affrikate *č* (weicher, palatalisierter als das deutsche *tsh*), die Sibilanten *s, z* (stimmhaftes *s*, wie im deutschen Wort *Nase*), *š* (*sch*), *ž* (wie im Wort *Journal*), die Spiranten *w* (bilabial wie das englische *w*), *d, g* (hier werden die Zeichen für die stimmhaften Klusile *d, g* verwendet, es handelt sich jedoch um die entsprechenden Spiranten, vgl. inlautendes *d* im Spanischen im Wort *vida*), die Nasale *m, n, ñ* (mouilliertes, weiches *n*, wie *ñj*), *ŋ* (*ng*), die Laterale *l, l'* (weiches, palatalisiertes *l*, wie *lj*), den Tremulanten *r* und den Halbvokal *j*. Die westliche Schriftsprache hat 23 Konsonantenphoneme: die Klusile *p, t, t'* (palatalisiertes *t*, wie *tj*), *k*, die Affrikaten *c* (wie deutsches *z*) und *č*, die Sibilanten *s, z, š, ž*, die Spiranten *f, χ* (wie das deutsche *ch* in *Dach*), *w, d, g*, die Nasale *m, n, ñ, ŋ*, die Laterale *l, l'*, den Tremulanten *r* und den Halbvokal *j*. *ŋ* und die Spiranten *d* und *g* treten nicht im Wortanlaut auf; die Spiranten *w, d* und *g* sowie in der westlichen Schriftsprache außerdem *f, χ, t'* und *z* können nicht im Wortauslaut auftreten. Im Tscheremissischen begegnen innerhalb eines Morphems keine langen Konsonanten oder Geminaten, an der Morphemgrenze sind sie jedoch möglich.

Der Akzent liegt in der östlichen Schriftsprache auf dem letzten Vollvokal bzw., wenn das Wort auf reduzierten Vokal endet, auf dem Vokal der vorletzten Silbe. In der westlichen Schriftsprache herrscht Pänultimabetonung; der Akzent liegt auf der vorletzten Wortsilbe oder, wenn diese einen reduzierten Vokal enthält, auf der drittletzten Silbe.

### 3.2. Morphologie, Wortbildung, Syntax

Das Tscheremissische ist, wie die finnougri-schen Sprachen generell, eine agglutinierende Sprache. Die grammatischen Beziehungen werden mithilfe verschiedener an Nomina und Verben angefügter Suffixe ausgedrückt; Präfixe werden im Tscheremissischen nicht verwendet. Das Tscheremissische kennt kein grammatisches Geschlecht und keine Artikel.

Die Deklination weist in der östlichen Schriftsprache neun, in der westlichen zehn Kasus auf. Der Nominativ ist merkmallos (*olma* „Apfel“). Die Endung des Genitivs ist *-n* (*olman* „des Apfels“). Der Akkusativ hat die Endung *-m* (*olmam* „den Apfel“). Die Dativendung lautet *-lan*, W. gemäß der Vokalharmonie *-lan*, *-län* (*olmalan* „dem Apfel“). Die Endung des Lativs ist *-š*, *-eš*, W. *-eš* (*olmaš*, W. *olmaeš* „für den Apfel, im Apfel“); der Lativ tritt als lokales, prädikatives und finales Adverbial auf, in lokaler Funktion bei Verben, die den Vorgang des Auftauchens, des Erscheinens o. Ä. zum Ausdruck bringen und nicht gleichzeitig mit einer Bestimmung im Trennungskasus verbunden werden können (im Deutschen allgemein mit der Verbindung „in + Dat.“ wiedergegeben). Der Illativ hat die Endung *-š(ke)*, *-š(ko)*, *-š(kö)*, W. *-š(ky)*, *-š(ké)* (*olmaške*, W. *olmašky* „in den Apfel“); Wörter im Illativ werden als Adverbiale verwendet, die auf die Frage „wohin“ antworten und im Deutschen allgemein mit der Konstruktion „in + Akk.“ übersetzt werden. Die Endung des Inessivs lautet *-šte*, *-što*, *-štö*, W. *-šty*, *-štê* (*olmašte*, W. *olmašty* „im Apfel“); Adverbiale im Inessiv antworten auf die Frage „wo“ und können im Deutschen mit der Konstruktion „in + Dat.“ wiedergegeben werden. Der Modal hat die Endung *-la*, W. *-la*, *-lä* (*olmala* „wie ein Apfel“); der Modal wird in einigen freien adverbialen Bestimmungen verwendet, mit denen u. a. Gleichartigkeit, Preis oder die gesprochene Sprache ausgedrückt wird (*marla* „auf Tscheremissisch“). Die Komitativendung lautet *-ge*, *-ke* (*olmage* „mit dem Apfel, samt Äpfeln“); das Adverbial im Komitativ bezeichnet alle an einer Tätigkeit beteiligten Designate. Zusätzlich zu diesen neun Kasus kennt die westliche Schriftsprache den Karitiv *-de*, *-te* (*olmade* „ohne den Apfel, ohne Äpfel“); das karitive Adverbial drückt aus, „ohne was“ etwas geschieht.

Neben diesen produktiven Kasus gibt es vier unproduktive Kasusendungen, die frequenten Adverbien und Postpositionen mit lokaler Bedeutung angefügt werden (ca. 40 Wortstämme). Die Endung des unproduktiven Lativs lautet *-an*, W. *-an*, *-än*, die des unproduktiven Illativs *-ke*, *-ko*, *-kö*, W. *-ky*, *-kê*, die des unproduktiven Inessivs *-ne*, *-no*, *-nö*, W. *-ny*, *-nê*, die des unproduktiven Elativs oder Trennungskasus *-(e)č*, W. *-(e)c* (*ümbal* „Oberfläche“ : *ümbalan* „auf + Akk.“, *ümbake* „auf + Akk.“, *ümbalne* „auf + Dat.“, *ümbač* „von etwas herunter“).

Allgemein besitzen die finnougri-schen Sprachen ein dreiteiliges Lokalkasussystem, das aus Wo-, Wohin- und Woher-Kasus besteht. Im Tscheremissischen fehlt der Woher-Kasus; stattdessen werden Postpositionen verwendet. Im gesamten Sprachgebiet dient die Postposition *gyč*, W. *gêc* zur Bildung von Adverbialen, die auf die Frage „woher“ antworten (*ola gyč* „aus der Stadt“). Als habitives Trennungsadverbial („von wem“) wird in der östlichen Schriftsprache die Postposition *deč*, in der westlichen Schriftsprache die Postposition *gêc* verwendet (*awa deč*, W. *äwä gêc* „von der Mutter“). Da die Postpositionen keinen Satzakkzent tragen und mit ihrem Bezugswort zusammen gesprochen werden, können sie mit Spirant beginnen. Präpositionen kennt das Tscheremissische nicht.

Das Tscheremissische hat zwei Numeri: Singular und Plural. Bei den Nomina begegnen mehrere Pluralzeichen: in der östlichen Schriftsprache *-wlak*, im Wiesendialekt *-šamyč* und in der westlichen Schriftsprache *-wlä: olma-wlak, olma-šamyč*, W. *olmawlä* „Äpfel“. In der östlichen Schriftsprache wird daneben bei Lokaltät ausdrückenden Wörtern das Pluralzeichen *-la* verwendet (*pasula* „Äcker“). Das Pluralzeichen steht vor den Kasusendungen (*olma-wlaklan* „den Äpfeln“). Der Plural wird im Tscheremissischen seltener verwendet als im Deutschen. Auf Numeralia folgt immer der Singular (*kok olma* „zwei Äpfel“), ferner stehen die Bezeichnungen für paarige Körperteile u. Ä. im Singular, da sie als Einheit angesehen werden (*kit* „die Hände“); wenn man betonen will, dass es sich um eine Hand handelt, verwendet man das Wort „halb“ (*pel kit* „eine Hand“, eigentlich „eine halbe Hand“). Viele Stoffnamen, Kollektiva oder Abstrakta begegnen nur im Singular. Auch bei anderen Nomina kann die Pluralendung wegfallen, wenn aus anderen Satzgliedern oder aus dem Kontext hervorgeht, dass es sich um einen Plural handelt.

Im Tscheremissischen gibt es keine Possessivpronomina; der Besitzer wird durch am Wortende angefügte Possessivsuffixe bezeichnet. Im Singular lautet das Possessivsuffix der ersten Person *-m, -em*, W. *-em: olmam*, W. *olmaem* „mein Apfel“, das der zweiten Person *-t, -et*, W. *-et: olmat*, W. *olmaet* „dein Apfel“, das der dritten Person je nach der Stimmhaftigkeit des vorhergehenden Lauts *-že, -žo, -žö, -še, -šo, -šö*, W. *-žy, -žé, -šy, -šé: olmaže*, W. *olmažy* „sein/ihr Apfel“. Im Plural lautet das Possessivsuffix der ersten Person *-na*, W. *-nä: olmana* „unser Apfel“, das der zweiten Person *-da, -ta*, W. *-da, -dä, -ta, -tä: olmada* „euer Apfel“, das der dritten Person *-št*, W. *-šty, -šté: olmašt*, W. *olmašty* „ihr Apfel“. Die Reihenfolge von Possessiv- und Kasusuffix wechselt je nach Kasus. Das Pluralzeichen kann im Nominativ vor oder nach dem Possessivsuffix stehen; in den anderen Kasus variiert die Reihenfolge der Suffixe, wobei jedoch das Pluralzeichen nie an letzter Stelle stehen kann. Die wichtigste Funktion der Possessivsuffixe ist der Ausdruck der possessiven Beziehung. In einigen infiniten Konstruktionen bezeichnen sie das Agens des Verbs (*tolmekem* „nachdem ich gekommen war“). Das Possessivsuffix der zweiten und dritten Person Singular kann auch Definitheit des Designats ausdrücken.

Im Tscheremissischen wie in den finnougriischen Sprachen generell werden Substantive und Adjektive als selbständige Satzglieder auf die gleiche Weise flektiert; der einzige Unterschied ist die Steigerung der Adjektive. Ein Wort kann seiner Bedeutung nach sowohl Substantiv als auch Adjektiv sein (*kelge* „tief, Tiefe“). Komparativität kann im Tscheremissischen entweder synthetisch mit dem Suffix *-rak*, W. *-rak, -räk: ošyrak* „weißer“ ausgedrückt werden oder analytisch mit Postpositionsstruktur (*lum kağaz deč ošo* „Schnee [ist] weißer als Papier“). Der Superlativ wird mit den Partikeln *en*, W. *samoj, sek* ausgedrückt: *en ošo*, W. *sek ošy* „der weißeste“.

Numeralia und Personalpronomina werden im Wesentlichen ebenso flektiert wie andere Nomina. Von den Personalpronomina – wie im Allgemeinen auch von Nomina mit belebtem Designat – lassen sich keine Lokalkasus bilden; stattdessen werden Postpositionsstrukturen verwendet.

Die Verben des Tscheremissischen teilen sich in zwei Konjugationsklassen: die erste oder *am*-Konjugation und die zweite oder *em*-Konjugation (die Bezeichnungen sind nach der Personalendung der ersten Person Singular Präsens gebildet). Die Unterschiede zwischen den beiden Konjugationen äußern sich im Verbstamm (in der *am*-Konjugation ist Konsonantstamm möglich, während der Stamm der *em*-Konjugation immer auf reduzierten Vokal auslautet), in einem Teil der Personalendungen und in der Wahl des Tempuszeichens des ersten Präteritums. Es gibt auch Verbpaare, die sich nur hinsichtlich der Konjugation unterscheiden (*welam* „abfallen, gestreut werden“ – *welem* „fallen lassen, streuen“). Das Agens wird durch die Personalendung des Verbs bezeichnet; ein separates Subjekt ist im Satz nicht nötig. Das Verb *tolam* „kommen“ wird im Präsens wie folgt konjugiert: *tolam* „ich komme“, *tolat* „du kommst“, *toleš* „er/sie/es kommt“, *tolyna* „wir kommen“, *tolyda* „ihr kommt“, *tolyt* „sie kommen“. Das entsprechende Paradigma

des zur zweiten Konjugation gehörenden Verbs *purem* „hineingehen“ lautet: *purem* „ich gehe hinein“, *puret* „du gehst hinein“, *pura* „er/sie/es geht hinein“, *purena* „wir gehen hinein“, *pureda* „ihr geht hinein“, *purat* „sie gehen hinein“.

Die tscheremissischen Verben haben drei einfache und vier periphrastische Tempora. Bei den einfachen handelt es sich neben dem Präsens um zwei Präterita. Das erste Präteritum wird in der *am*-Konjugation mit dem Tempuszeichen \**j* gebildet, das jedoch fast völlig mit dem Stamm verschmilzt und nur bei einigen Stämmen als Mouillierung des Stammkonsonanten sichtbar wird: *tol'ym* „ich kam“, *tol'yč* „du kamst“, *tol'o* „er/sie/es kam“, *tolna* „wir kamen“, *tolda* „ihr kamt“, *tol'yč* „sie kamen“. In der *em*-Konjugation lautet das Tempuszeichen š: *puryšym* „ich ging hinein“, *puryšyč* „du gingst hinein“, *puryš* „er/sie/es ging hinein“, *puryšna* „wir gingen hinein“, *puryšta* „ihr gingt hinein“, *puryšt* „sie gingen hinein“. In der westlichen Schriftsprache weist das Paradigma die gleichen Personalendungen und Tempuszeichen auf, mit Ausnahme der dritten Person Plural, die in beiden Konjugationen eine abweichende Form hat: in der *am*-Konjugation *tol'ewê* „sie kamen“, in der *em*-Konjugation *purewê* „sie gingen hinein“. Seiner Bedeutung nach entspricht das erste Präteritum nicht dem in der Übersetzung verwendeten Imperfekt. Das erste Präteritum bezeichnet eine selbst ausgeführte oder erlebte Handlung in der Vergangenheit. Das zweite Präteritum ist historisch gesehen eine zusammengesetzte Zeitform; aus der Perspektive der heutigen Sprache kann jedoch das *n*, das ursprünglich Suffix des Gerundiums war, als sein Zeichen gelten. Die Formen der *am*-Konjugation: *tolynam* „ich bin gekommen“, *tolynat* „du bist gekommen“, *tolyn* „er/sie/es ist gekommen“, *tolynna* „wir sind gekommen“, *tolynnda* „ihr seid gekommen“, *tolynyt* „sie sind gekommen“. Die Formen der *em*-Konjugation unterscheiden sich nur durch den Stammvokal: *purenam* „ich bin hineingegangen“, *purenat* „du bist hineingegangen“, *puren* „er/sie/es ist hineingegangen“, *purenna* „wir sind hineingegangen“, *purenda* „ihr seid hineingegangen“, *purenyt* „sie sind hineingegangen“. Das zweite Präteritum ist von seiner Bedeutung her zu einem gewissen Grad perfektivisch, seine wichtigste Funktion ist jedoch die Kennzeichnung einer Handlung als indirekt erfahren, als nicht selbst erlebt. Auf die Wahl des Vergangenheitstempus im Tscheremissischen wirkt sich also immer die sog. Teilnehmermodalität aus.

Die periphrastischen Vergangenheitstempora werden gebildet, indem man den Flexionsformen des Präsens oder des zweiten Präteritums die unveränderliche Präteritumform (3. Pers. Sg.) des Verbs „sein“ anfügt, *yl'e* (1. Prät.) oder *ulmaš*, W. *ylyn* (2. Prät.). 1. zusammengesetztes Imperfekt: Hauptverb im Präsens *tolam* usw. + *yl'e* „ich war im Kommen, ich kam“; 2. zusammengesetztes Imperfekt: Hauptverb im Präsens *tolam* usw. + *ulmaš*, W. *ylyn* „ich war im Kommen, ich kam“. 1. zusammengesetztes Perfekt: Hauptverb im zweiten Präteritum *tolynam* + *yl'e* „ich war gekommen“; 2. zusammengesetztes Perfekt: Hauptverb im zweiten Präteritum *tolynam* + *ulmaš*, W. *ylyn* „ich war gekommen“. Das zusammengesetzte erste + zweite Imperfekt bezeichnet eine in die Vergangenheit gehörende kontinuierliche oder wiederholte Handlung oder Gleichzeitigkeit mit einer anderen Handlung. Das zusammengesetzte erste + zweite Perfekt beschreibt eine Handlung, die vor einer anderen Handlung in der Vergangenheit geschehen ist, muss also im Deutschen mit dem Plusquamperfekt wiedergegeben werden. Die zusammengesetzten Formen mit *yl'e* drücken eine selbst erlebte Handlung aus, diejenigen mit *ulmaš*, W. *ylyn* eine Handlung, von der man indirekt erfahren hat.

Wie die finnougriischen Sprachen generell verwendet das Tscheremissische keine Verneinungspartikel, sondern ein nach Person, Numerus, Tempus und Modus flektierendes Verneinungsverb, zu dem eine unflektierbare Form des Hauptverbs tritt. Der Stamm des Verneinungsverbs ist in der östlichen Schriftsprache *o-*, in der westlichen *a-*: *om*, *ot*, *ok* - *ogeš*, *ona* - *ogyna*, *oda* - *ogyda*, *ogyt tol*, W. *am*, *at*, *ak*, *ana*, *ada tol*, *ak tolep* „ich komme nicht, du kommst nicht, er/sie/es kommt nicht, wir kommen nicht, ihr kommt nicht, sie kommen nicht“. Im ersten Präteritum ist der Stamm des Verneinungsverbs nur ein reduzierter Vokal, der in

einigen Personen wegfällt: *šym, šyč, yš, yšna, yšta, yšt tol* „ich kam nicht, du kamst nicht usw.“. In der westlichen Schriftsprache sind bei den entsprechenden Formen nur geringe lautliche Unterschiede festzustellen, doch in der dritten Person Plural tritt auch an das Hauptverb das gleiche Suffix wie im Präsens: *šëm, šec, êš, šená, šedä tol, êš tolep*. Die Verneinungsform des zweiten Präteritums wird in der östlichen Schriftsprache mit dem Gerundium des Hauptverbs gebildet, dem die verneinten Formen des Verbs „sein“ folgen: *tolyn omyl, otyl, ogył, onal, odal, ogytył* „ich bin usw. nicht gekommen“. In der westlichen Schriftsprache wird die Negationsform des zweiten Präteritums mit dem verneinenden Gerundium gebildet, dem die Formen des suffigierten „sein“-Verbs angefügt werden: *toltelam, toltelat, tolte, toltelna, toltelda, toltelyt* „ich bin usw. nicht gekommen“. In den periphrastischen Vergangenheitstempora erhält das flektierende Hauptverb die entsprechende Negationsform (Präsens oder zweites Präteritum), gefolgt von unflektierbarem *yl'e* oder *ulmaš*, W. *ylyn*.

Neben dem Indikativ verfügt das Tscheremissische über zwei weitere Modi, den Imperativ und den Desiderativ. Ein Konditional als eigenes System ist nicht vorhanden, in dieser Funktion werden vielmehr periphrastische Vergangenheitstempora verwendet. Imperativformen können nur in den zweiten und dritten Personen gebildet werden. Der Imperativ hat kein eigenes Zeichen, sondern wird in der zweiten Person Singular durch den bloßen Verbstamm ausgedrückt: *tol* „komm!“. Die zweite Person Plural hat in der östlichen Schriftsprache die Personalendung *-za, -sa (tolza* „kommt!“), in der westlichen dagegen die normale Endung der zweiten Person Plural *-da, -ta: tolda* „kommt!“. In den dritten Personen werden die entsprechenden Possessivsuffixe als Personalendungen verwendet: *tolžo* „er/sie/es möge kommen!“, *tolyšt*, W. *tolyšty* „sie mögen kommen!“. Im Imperativ hat das Negationsverb den Stamm *i-*, in den dritten Personen *yn-*: *it tol* „komm nicht!“, *ida tol* „kommt nicht!“, *ynže tol* „er/sie/es möge nicht kommen!“, *ynyšt tol* „sie mögen nicht kommen!“. Das Zeichen des Desiderativs ist *-ne*. Im Desiderativ gibt es sowohl ein Präsensparadigma als auch auf der Basis des Präsens gebildete periphrastische Imperfektparadigmen. Der Desiderativ drückt den Wunsch aus, etwas zu tun: *tolnem, tolnet, tolneže, tolнена, tolnedá, tolnešt* „ich usw. möchte kommen“. Die zusammengesetzten Imperfekte des Desiderativs bringen zum Ausdruck, dass jemand in der Vergangenheit etwas hat tun wollen; der erste zusammengesetzte Imperfekt bezeichnet einen selbst empfundenen, der zweite einen indirekt in Erfahrung gebrachten Wunsch: *tolnem, tolnet* usw. *yl'e* „ich wollte kommen“, *tolnem, tolnet* usw. *ulmaš* „ich wollte kommen“. Das Negationsverb hat im Desiderativ den Stamm *yn-*: *ynem, ynet* usw. *tol* „ich will nicht kommen“.

Ein Passiv kennt das Tscheremissische nicht. Soll das Agens nicht angegeben werden, können die Form der dritten Person Plural des Aktivs ohne Subjekt oder verschiedene Reflexivableitungen verwendet werden.

Wie alle finnougri-schen Sprachen verfügt das Tscheremissische über zahlreiche infinite Formen. Der einfache Infinitiv hat in der östlichen Schriftsprache das Zeichen *-aš*, in der westlichen *-aš, äš (toláš* „kommen“); dies ist die einzige Form, in der nicht zu erkennen ist, zu welcher der beiden Konjugationen ein Verb gehört. Der Infinitiv tritt u. a. als Subjekt und in verschiedenen finalen Konstruktionen auf. Der nezessive Infinitiv hat in der östlichen Schriftsprache das Zeichen *-man*, in der westlichen *-mêlä, -myla: tolman*, W. *tolmyla* „(es) ist zu kommen“; er wird u. a. als nezessives Prädikat verwendet. Das Tscheremissische hat vier Partizipien, die nicht nach dem Tempus, sondern nach der Hauptkategorie gegliedert sind. Das Zeichen des Aktivpartizips ist *-še, -šo, -šö*, W. *-šy, -šê: tolšo* „kommend, gekommen“; diese Form tritt u. a. als Attribut und als Prädikativ auf. Das Passivpartizip hat das Zeichen *-me, -mo, -mö*, W. *-mê, -my: tolmo* „gekommen, kommend“; das *mo*-Partizip tritt u. a. als Attribut und als passives Prädikat auf. Das Zeichen des futurisch-nezessiven Partizips ist *-šaš*, W. *-šašlyk: tolšaš* „ist kommend, hat zu kommen“; es begegnet u. a. als Attribut und als Prädikat und kann sowohl aktive als auch passive Bedeutung haben: *lutšaš erge* „der

Junge, der lesen muss“, *lutsšaš kniga* „das Buch, das gelesen werden muss“. Die verneinende Entsprechung aller bejahenden Partizipien hat das Zeichen *-dyme, -tyme*, W. *-dymy, -tymy: toldymy* „nicht kommend“. Das Tscheremissische kennt fünf Gerundien. Das Zeichen des bejahenden instruktivischen Partizips ist *-en, -n: tolyn* „beim Kommen, nach dem Kommen“; diese Form wird in verschiedenen adverbialen Bestimmungen verwendet. Die verneinende Entsprechung hat das Zeichen *-de, -te: tolde* „ohne zu kommen“. Das Suffix des Gerundiums der vorzeitigen Handlung ist *-mek(e)*, W. *-myky: tolmek* „gekommen seiend, nachdem ich usw. gekommen bin“. Das Suffix des Gerundiums der nachzeitigen Handlung ist *-meš(ke): tolměške* „bis zum Kommen, anstatt zu kommen“. Das Suffix des Gerundiums der gleichzeitigen Handlung ist *-šyla: tolišyla* „kommend, beim Kommen“. Die drei letztgenannten Gerundien werden als Adverbiale anstelle entsprechender Nebensätze verwendet; das Agens wird durch Possessivsuffix bezeichnet.

Neue Wörter bildet das Tscheremissische durch Zusammensetzung (*jol* „Fuß, Bein“ + *orwa* „Rad“ = *jolorwa* „Fahrrad“) oder Ableitung. Die Derivation ist das produktivste Mittel der Wortbildung; im Tscheremissischen werden dafür ausschließlich Suffixe verwendet. Es stehen über dreißig gebräuchliche Nominalableitungssuffixe zur Verfügung, auch die Anzahl der Verbalableitungssuffixe beträgt ca. 30. Es gibt sowohl denominal als auch deverbale Ableitungen: z. B. *ilem* „leben“ > *ilem* „Bauernhof“, *ilyš* „Leben“ > *ilyšan* „wohlhabend“; *jol* „Fuß, Bein“ > *jolan* „mit Fuß/Füßen, mit Bein/Beinen“, *joldymo* „beinlos, Krüppel“, *jolaš* „Hose“, *joleške* „Fußgänger“, *jollem* „(einer Spur) folgen“, *jolyštem* „(an)binden, befestigen“; *šupšam* „ziehen“ > *šupšalam* „küssen“, *šupškedem* „zupfen, zerren“, *šupšyktem* „ziehen lassen; transportieren, befördern“, *šupšylaltam* „sich zurückziehen; trocken“, *šupšylam* „melken“, *šupšyštam* „kämpfen, wetteifern“.

Die Grundwortstellung im Tscheremissischen ist SOV, das Verb steht also im Satz an letzter Stelle. Neue Informationen stehen unmittelbar vor dem Verb. Die Wortfolge kann jedoch aufgrund der Betonung erheblich variieren, da grammatische Relationen durch Suffixe ausgedrückt werden. Das Attribut geht seinem Bezugswort voraus; dies gilt auch für das Genitivattribut, an dessen Bezugswort im Allgemeinen ein Possessivsuffix angefügt wird: *izi olma* „der kleine Apfel“, *ergyn olmaže* „der Apfel des Jungen“. In Frage-sätzen steht das interrogative Satzglied an seinem normalen Platz, eine Inversion findet also nicht statt: *Erge knigam ludeš* „Der Junge liest ein Buch“; *Erge mom ludeš?* „Was liest der Junge?“ Entscheidungsfragen werden durch steigende Intonation oder durch Hinzufügung der Fragepartikel *mo* am Satzende markiert: *Erge knigam ludeš mo?* „Liest der Junge ein Buch?“

In Prädikativsätzen wird in den dritten Personen im Präsens keine Kopula verwendet, sondern nur das nominale Prädikat; das Gleiche gilt auch für intransitive Sätze: *Üstel kugu* „Der Tisch (ist) groß“, *Üstel tušto* „Der Tisch (ist) dort“. Wie in den meisten finnougri-schen Sprachen gibt es auch im Tscheremissischen kein Verb für „haben“. Stattdessen wird das Existenzverb in der dritten Person verwendet, wobei man den Besitzer durch den Genitiv kennzeichnet und dem Besitz, der das Subjekt des Satzes darstellt, das entsprechende Possessivsuffix anfügt, das auch für sich allein ausreicht, um den Besitzer anzuzeigen: (*myjyn*) *olmam ulo* „ich habe einen Apfel“, (*tudyn*) *olmaže ulo* „er/sie/es hat einen Apfel“.

Satzverbindungen sind im Tscheremissischen spät entstanden, und bei den meisten Konjunktionen handelt es sich um junge russische Lehnwörter. Alte Konjunktionen sind nur *gyn* „wenn, falls“ und *gynat* „obwohl“; beide sind im Satz unbetont und stehen am Ende des Nebensatzes (*Erge toleš gyn, tutlan olmam puem* „Wenn der Junge kommt, gebe ich ihm einen Apfel“). Nebensätze stehen im Allgemeinen der SOV-Reihenfolge entsprechend vor dem Hauptsatz. Anstelle von Nebensätzen werden verschiedene Infinitivkonstruktionen verwendet, z. B. *Ergen tolmekše tutlan olmam puem* „Nach dem Kommen des Jungen gebe ich ihm einen Apfel“.

### 3.3. Lehnwörter, Sprachkontakte

Die Lehnwortschichten zeigen, dass die Siedlungsgebiete der Tscheremissen in wechselndem Maße von außen kommenden Kultureinflüssen ausgesetzt waren. Der frühe türkische Einfluss begann im 9. Jh. mit der Entstehung des wolgabolgarischen Reichs an der mittleren Wolga. Die Bolgaren und ihre Nachkommen, die Tschuwaschen, haben einen starken Einfluss auf die tscheremissische Kultur ausgeübt, was vor allem im Wortschatz sichtbar wird: Die ca. 500 tschuwaschischen Lehnwörter des Tscheremissischen sind im gesamten Sprachgebiet verbreitet, und es sind darunter zentrale Bezeichnungen für verschiedene Erwerbszweige, gesellschaftliche Institutionen und abstrakte Begriffe. Nach dem Zerfall des Bolgarenreichs im 13. Jh. geriet das Gebiet unter tatarische Herrschaft. 1552 wurde der Tatarenstaat von den Russen niedergeworfen. Besonders ausgeprägt ist der tatarische Einfluss in den östlichsten Dialekten (ca. 2100 Lehnwörter), deren Sprecher in den letzten vierhundert Jahren in tatarischer (und baschkirischer) Umgebung gelebt haben; im Wortschatz des Wiesendialekts finden sich etwa gleich viel tatarische wie tschuwaschische Lehnwörter, während der tatarische Einfluss in den westlichen Dialekten gering ist (ca. 180 Wörter). Die tatarischen Lehnwörter beziehen sich auf die gleichen Themenbereiche wie die tschuwaschischen. Unter dem Einfluss der Turksprachen hat sich der Wortakzent im Wiesen- und Ostdialekt auf den letzten Vollvokal des Worts verschoben (charakteristisch für die finnougri-schen Sprachen ist die Betonung der ersten Silbe). Aus den Turksprachen wurden neben Lehnwörtern auch Suffixe (u. a. die Kasusendung *-la* des Modals und das Komparativsuffix *-rak*) sowie vor allem Ableitungssuffixe ins Tscheremissische übernommen.

Der russische Einfluss setzte erst Ende des 16. Jh. ein. Nach einer Untersuchung in den siebziger Jahren des 20. Jh. hat das Tscheremissische ca. 1600 russische Lehnwörter; ihre Anzahl steigt jedoch kontinuierlich. Deutlich mehr sind es im Bergtscheremissischen, das enger und länger zum russischen Machtbereich gehörte. Russischer Einfluss ist auch in der Phonemstruktur des Westtscheremissischen, vor allem im Vorhandensein von *f* und *c*, zu erkennen. Besonders in der Umgangssprache wird der russische Einfluss heute im ganzen Sprachgebiet auch z. B. in der Verwendung von Nebensätzen und russischen Konjunktionen sichtbar. In der geschriebenen Sprache wechselt der Anteil russischer Lehnwörter je nach der Textsorte.

## 4. Schrift und Orthographie

Tscheremissische Texte wurden von Anfang an mit kyrillischen Buchstaben geschrieben, wenngleich in Untersuchungen, die außerhalb Russlands entstanden, die finnougri-sche Transkription verwendet wurde. Anfangs wurden die vom Russischen abweichenden tscheremissischen Laute nicht markiert. In Al'binskis Grammatik (1837) erhielten diese Laute erstmals eigene Zeichen, bei denen es sich meist um Zeichenverbindungen handelte. Das 1870 von Il'minskij veröffentlichte Programm zur Entwicklung der tscheremissischen Sprache (s. 5.) bestätigte die bis heute verwendeten Schriftzeichen: Für Umlaute werden die mit Trema versehenen Zeichen der russischen Hintervokale verwendet (*ĵ, ö, ä*). Der reduzierte Vokal wird mit *ь*, dem Zeichen für das hintervokalische *i* des Russischen, wiedergegeben (obwohl er einen anderen Lautwert hat), die vordere Entsprechung in der westlichen Schriftsprache mit *ѣ*. Als Zeichen für den Laut *ŋ* bürgerte sich das mit Tilde versehene kyrillische *н* ein: *н̃*.

Das Tscheremissische wird im Prinzip so geschrieben, wie es ausgesprochen wird; d. h., die Schriftzeichen entsprechen den Lauten. Im 20. Jh. wurden mehrere Rechtschreibformen durchgeführt, die die Orthographie meist nicht verbesserten, sondern sie eher dem russischen System annäherten, wie etwa die folgenden Resultate der Reform von 1938 zeigen. So gibt die heutige Orthographie z. B. keinen Hinweis auf die Mouillierung

von *l* und *n* vor *e*, die noch in den zwanziger Jahren des 20. Jh. markiert wurde. Abweichend von der Regel „ein Laut – ein Buchstabe“ werden einige morphophonematische Wechsel nicht markiert. Der Spirant *d* kann nicht im Silben- oder Wortauslaut auftreten, sondern wird durch stimmlosen Klusil ersetzt, z. B. *kit* : *kidyn* „Hand (Nom.) : Hand (Gen.)“. Dieser Wechsel wird nicht angezeigt; man schreibt immer *д* (*кид* : *кидын*), das Zeichen des stimmhaften Klusils im Russischen. Der Wechsel zwischen stimmhaftem und stimmlosem Anlautkonsonanten der Suffixe wird in der Orthographie zum Teil nicht sichtbar. Bereits in den zwanziger Jahren entschied man sich dafür, den reduzierten Vokal im absoluten Wortauslaut mit dem Zeichen für den Vollvokal *e*, *o*, *ö* wiederzugeben, während der Vokal im Wortinlaut weiterhin als reduzierter Vokal gekennzeichnet wird (*erge* : *ergyn* „der Junge : des Jungen“). So kam es durch die Orthographie zu einem morphophonematischen Wechsel, den es in der Sprache zuvor nicht gab und der irreführend ist, da im Tscheremissischen auch Wörter begegnen, die tatsächlich auf betontes *e* und *o* enden; so kann man aufgrund des Nominativs nicht erkennen, ob es sich um echtes, unveränderliches *e*, *o* handelt oder um einen Vokal, der bei nachfolgendem Suffix reduziert wird. Der gleiche Wechsel betraf früher auch auf *a* auslautende russische Lehnwörter, wurde jedoch durch die Rechtschreibreform Anfang der neunziger Jahre getilgt, als man dazu überging, im Auslaut dieser Wörter *e* zu schreiben (*кепка* : *кепкын* > *кепке* : *кепкын* „Schirmmütze [Nom.] : id. [Gen.]“).

Die Orthographie der westlichen Schriftsprache war lange problematisch, da die Umlautvokale nur in erster Silbe markiert wurden; man war der Ansicht, der Leser wisse aufgrund der Palatalharmonie, welche Vokale in nichterster Silbe auftreten können (*кәнәш* = *känäš* „ausruhen“). Nach den in Bezug auf die Vokalharmonie neutralen Vokalen *i* und *e* sind jedoch nur Vordervokale möglich, sodass sich die Vokalharmonie mitten im Wort ändern kann; in der Orthographie wurde dies nicht sichtbar (*кугила* = *kugilä* „Birkenhain“). Die Rechtschreibreform Anfang der neunziger Jahre dehnte die Markierung der Umlautvokale endlich auch auf die nichtersten Silben aus (heute *кәнәш*, *кугилä*).

## 5. Kultureller Überbau der Standardsprache

Die tscheremissische Schriftsprache ist verhältnismäßig jung. Das erste erhaltene Schriftdenkmal ist eine Übersetzung des Vaterunsers, die Nicolaes Witzen 1705 veröffentlichte. Ende des 18. Jh. dehnte die orthodoxe Kirche Russlands ihre Tätigkeit mit zunehmender Intensität auf das tscheremissische Gebiet aus, wodurch es erforderlich wurde, die Völker des Wolgagebiets in ihrer eigenen Sprache zu unterrichten. Man verfasste einige Elementarlehrbücher in verschiedenen Dialekten. Die erste tscheremissische Grammatik erschien 1775; sie war im Wiesendialekt abgefasst, enthielt jedoch auch Besonderheiten und lexikalisches Material der Ostdialekte. In den Publikationen wurden von Anfang an kyrillische Schriftzeichen verwendet. Anfang des 19. Jh. wurde die kirchliche Übersetzungstätigkeit fortgeführt, übersetzt wurden u. a. der Katechismus (1804 in den Wiesendialekt, 1808 in den Nordwestdialekt) und die Evangelien (1821 ins Bergtscheremissische). Eine wichtige Etappe in der Sprachgeschichte war die Grammatik des Bergtscheremissischen von A. Al'binski, die 1837 erschien.

Um die Mitte des 19. Jh. wurden einige Bücher ins Tscheremissische übersetzt, jedoch nicht gedruckt, sondern nur in Manuskriptform verwendet. Von einer eigentlichen tscheremissischen Schriftsprache kann man seit 1870 sprechen. Die unruhige soziale Lage in Russland veranlasste die Kirche, ihre Bekehrungs- und Lehrtätigkeit zu intensivieren. Zu diesem Zweck wurde die Verwendung der Minderheitssprachen im Unterricht offiziell gutgeheißen. N. I. Il'minskij, Professor an der Universität Kazan', erarbeitete ein Programm zur Russifizierung der fremdstämmigen Bevölkerung, die erreicht werden sollte, indem man

die Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtete. Die tscheremissischsprachigen Schulen hatten also die Aufgabe, „die Ungläubigen in christlichem und kirchlichem Sinne innerlich zu russifizieren“. Das Programm wurde 1870 eingeleitet. Dieses Jahr, in dem die Zerstörung der tscheremissischen Sprache und Kultur begann, kann paradoxerweise als Geburtsstunde der eigentlichen Schriftsprache angesehen werden, denn auf Il'minskijs Initiative begann man das Tscheremissische systematisch zu entwickeln. Er hielt es vor allem für wichtig, dass man in der Übersetzung den gedanklichen Inhalt des Ausgangstextes klar und verständlich zum Ausdruck brachte und nicht versuchte, sprachliche Formen des Russischen als solche auf das Tscheremissische zu übertragen. Infolgedessen näherte sich die geschriebene Sprache der im Volk gesprochenen an. Schon damals bürgerten sich in dem für das Tscheremissische verwendeten kyrillischen Alphabet die bis heute gebräuchlichen Sonderzeichen ein (s. 4.).

Um die gleiche Zeit erschienen die ersten Fibel (bergtscheremissisch 1867 und 1871, wiesentscheremissisch 1870 und 1873, osttscheremissisch 1887). Anfang der siebziger Jahre wurde das ganze Neue Testament sowohl ins Berg- wie ins Wiesentscheremissische übertragen. Die dabei verwendete Sprache erinnerte stilistisch an die der Volksdichtung, vor allem der Märchen, und war daher leicht verständlich. Ende des 19. Jh. entstanden die ersten bedeutenderen Wörterbücher, das wiesentscheremissische Wörterbuch von F. Vasilev und das Wörterbuch eines zwischen Berg- und Wiesentscheremissisch liegenden Mischdialekts von V. Troickij. Daneben wurden mehrere andere Wörterbücher produziert, die jedoch nur als Manuskript vorliegen. F. Vasiljev verfasste ferner eine hervorragende normative Grammatik (1887).

Zwischen 1870 und 1905 wurden insgesamt rund achtzig Bücher publiziert. 1907 begann ein neues Entwicklungsstadium in der Geschichte des Tscheremissischen: Die Sprache wurde nun auch in nichtkirchlichen Texten verwendet. Die allgemeine Unruhe nach der ersten bürgerlichen Revolution in Russland erfasste auch die tscheremissischen Intellektuellen; so entstand die periodische Publikation *Marla kalendar'* (1907–1913), mit der man Volksbildungsarbeit leistete, die sich an die breiteren Schichten, vor allem an die bäuerliche Bevölkerung, wandte (s. 2.). Die Kalender enthielten Beiträge über Landwirtschaft und über historische, naturwissenschaftliche und politische Themen sowie Volksdichtung und literarische Texte.

Nach der Oktoberrevolution wurden mehrere neue Zeitungen und Zeitschriften gegründet. In der ersten Epoche der heutigen Schriftsprache (1921–1937) begann man das Tscheremissische systematisch zu entwickeln und seinen Wortschatz zu erweitern. Bei der Schaffung neuer Wörter verwendete man drei für die finnougri-schen Sprachen charakteristische Verfahrensweisen: Bildung von Komposita, Derivation aus alten Wörtern und Bedeutungserweiterung oder -veränderung bereits existierender Wörter. Auch aus den Dialekten wurde lexikalisches Material übernommen. Dies ging vor allem von den Schriftstellern aus, die auch sonst viel zur Entwicklung der Schriftsprache beitrugen. Zu den bekanntesten Autoren jener Zeit zählten Sergej Čawajn, M. Šketan und Osyp Šabdar. Čawajn ist der Nationalschriftsteller der Tscheremissen; sein 1905 erschienenes Gedicht „Der Hain“ war das erste in tscheremissischer Sprache geschriebene Gedicht.

Die zweite Epoche der modernen Schriftsprache (1938–1953) war aus der Sicht der Sprachentwicklung eine Zeit des Rückschritts. Den gegen die Minderheitsvölker gerichteten Verfolgungsmaßnahmen Stalins fiel die gesamte tscheremissische Bildungsschicht zum Opfer, u. a. wurden 1937 alle Mitglieder des Schriftstellerverbands erschossen. In Übereinstimmung mit dem Marrismus, an dem sich die Sprachpolitik orientierte, wurden die in den vorhergehenden Jahrzehnten geschaffenen Neologismen verboten. Die Sprache wurde von russischen Lehnwörtern überflutet, und das Russische gewann Einfluss auf die Struktur vor allem der geschriebenen Sprache.

Die dritte Epoche der modernen Schriftsprache begann 1953 nach der Abkehr vom Marrismus. Die Sprachforschung belebte sich, und die Belletristik erlebte eine Renaissance. Seither ist man bestrebt, die russischen

Lehnwörter der vorhergehenden Epoche und vor allem nach russischem Muster gebildete grammatische Strukturen, u. a. Nebensätze, aus der Sprache zu entfernen. Man hat versucht, einen Teil der Neologismen der zwanziger Jahre wieder in Gebrauch zu nehmen. Im Vergleich zu der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg ist die Verwendung der westlichen Schriftsprache jedoch erheblich zurückgegangen, belletristische Werke sind nur in geringer Zahl erschienen, und auch das bergtscheremissische Theater ist nicht wiedererstartet.

Nach der Einleitung des Demokratisierungsprozesses in Russland in den neunziger Jahren des 20. Jh. intensivierte sich insbesondere die Entwicklung des Wortschatzes (s. 6.). Zu Beginn des Jahrzehnts entstanden auch neue Zeitschriften, die jedoch zum größten Teil die Mitte der neunziger Jahre einsetzende Wirtschaftskrise nicht überlebten. 1997 z. B. erschienen in der Republik Mari El nur fünf tscheremissischsprachige Titel, während in früheren Jahrzehnten jährlich Dutzende publiziert wurden. In den 1990er Jahren gab es auch erste Anzeichen für ein Wiederaufleben der Übersetzungen schöner Literatur. Belletristische Texte waren in den 1920er und 1930er Jahren sowohl ins Wiesen- wie ins Bergtscheremissische übersetzt worden, doch diese Tätigkeit war Ende der dreißiger Jahre völlig zum Erliegen gekommen.

Die Erforschung des Tscheremissischen war lange Zeit eine Domäne ausländischer Sprachforscher. Der Finne M. A. Castrén veröffentlichte 1845 eine wissenschaftliche Grammatik des Wiesentscheremissischen, der Este F. J. Wiedemann 1847 eine Grammatik des Bergtscheremissischen. In den letzten Jahrzehnten des 19. und Anfang des 20. Jh. unternahmen finnische Finnougristen Forschungsreisen in die finnougrischen Gebiete Russlands, u. a. zu den Tscheremissen. Einige von ihnen, u. a. Arvid Genetz, Volmari Porkka, Heikki Paasonen, Yrjö Wichmann und G. J. Ramstedt, sammelten sowohl lexikalisches Material als auch Folkloretexte; diese Aufzeichnungen wurden im Laufe des 20. Jh. in Form zahlreicher Textsammlungen und Wörterbücher publiziert. Der Ungar Ödön Beke erfragte während des Ersten Weltkriegs lexikalisches Material und Texte von tscheremissischen Kriegsgefangenen in Ungarn und veröffentlichte später eine mehrbändige Textsammlung. Die letzten Bände seines großen Dialektwörterbuchs des Tscheremissischen erscheinen voraussichtlich in den nächsten zwei Jahren. Finnische und ungarische Finnougristen haben zahlreiche, weitgehend auf diesem alten Material basierende Untersuchungen zu verschiedenen Ebenen und Erscheinungen im Tscheremissischen veröffentlicht.

Im tscheremissischen Gebiet selbst nahm die Sprachforschung erst in den 1920er Jahren ihren Anfang, wobei sie sich zunächst im Wesentlichen darauf konzentrierte, die Ausdrucksmittel der Sprache zu erfassen und Normen zu schaffen. Der bedeutendste tscheremissische Sprachforscher ist wohl Valerian Vasilev. Er verfasste bereits 1926 ein Wörterbuch des Tscheremissischen, in das er sowohl Dialektausdrücke als auch Neologismen aufnahm. Wie durch ein Wunder überlebte Vasiljev die Stalinsche Herrschaft und bildete nach dem Krieg die gesamte nächste Generation der Sprachforscher aus. Sein umfangreiches Tscheremissisch-Russisches Wörterbuch wurde in den neunziger Jahren neu aufgelegt. Ab den 1960er Jahren erschienen wichtige Grundlagenforschungen, u. a. eine historische Formenlehre des Tscheremissischen von I. Galkin, Werke von I. G. Ivanov über die Geschichte der tscheremissischen Literatursprache und über die tscheremissischen Dialekte, eine Untersuchung über den Südwestdialekt und ein Wörterbuch dieses Dialekts von Ivanov und G. V. Tužarov. 1990 erschien der erste Band des mehrteiligen Wörterbuchs des Tscheremissischen, von dem bisher sechs Bände fertiggestellt sind. Nach der Rechtschreibreform Anfang der 1990er Jahre sind orthographische Wörterbücher der östlichen und westlichen Schriftsprache erschienen. Sprachforschung wird heute am Forschungsinstitut für tscheremissische Sprache, Literatur und Geschichte sowie an den Instituten für tscheremissische Sprache der Tscheremissischen Universität und der Pädagogischen Hochschule betrieben.

## 6. Sprachpolitische Auffassungen und Entwicklungen

Ab den siebziger Jahren des 19. Jh. wurden sich manche Tscheremissen, die eine Schulbildung erhalten hatten, der Bedeutung ihrer eigenen Sprache und Kultur bewusst, und so gab es bereits Anfang des 20. Jh. tscheremissische Volksschullehrer, die sich um die Pflege ihrer Muttersprache bemühten. Eine der Leistungen dieser kleinen Bildungsschicht war die Herausgabe des *Marla kalendar'* (s. 5.). Nach der Revolution begann man die Sprache aktiv weiterzuentwickeln und die Schriftsprache zu festigen (s. 2.). In den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jh. kamen sogar puristische Bestrebungen auf; sie richteten sich vor allem gegen die jungen russischen Lehnwörter, die die Sprache überfluteten. Tscheremissisch wurde Unterrichtssprache in den Schulen. Ende der dreißiger Jahre machte der stalinistische Terror dem nationalen Erwachen ein Ende; alles, was die eigene Sprache und Kultur betraf, wurde als bürgerlicher Nationalismus verurteilt und die gesamte Bildungsschicht des Volkes ausgelöscht. Die Folge war, dass der Gedanke an die eigene Sprache und Kultur Angst und Beschämung auslöste, Gefühle, die in späteren Jahrzehnten zu nationalem Nihilismus führten, zur Gleichgültigkeit gegenüber der eigenen Sprache und Kultur.

Die Entwicklung zum Schlechteren wurde insbesondere durch die 1956 unter Nikita Chrusčëv durchgeführte Schulreform verstärkt, die für die nationalen Minderheiten den muttersprachlichen Unterricht in den höheren Klassen abschaffte. Seither konnte das Tscheremissische nur noch in den ersten vier Klassen der Dorfschulen als Unterrichtssprache verwendet werden. Darunter litt das Prestige der Sprache. Viele tscheremissische Eltern sprachen Russisch mit ihren Kindern, damit sie bessere Chancen hatten. In den städtischen Schulen war Tscheremissisch nicht einmal Schulfach. Außerhalb der Tscheremissischen Republik war die Situation noch schwieriger, mit Ausnahme Baschkiriens, wo viele Tscheremissen leben und auch tscheremissischsprachige Elementarschulen zu finden sind. Rundfunk- und Fernsehsendungen in tscheremissischer Sprache werden täglich einige Stunden lang ausgestrahlt, sind aber außerhalb der Republik nicht zu empfangen.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion begann man auch über die Probleme und Bedürfnisse der nationalen Minderheiten zu sprechen. Anfang der neunziger Jahre war ein neues nationales Erwachen zu beobachten; die Tscheremissen beteiligten sich sehr aktiv an der finnougriischen Bewegung in Russland. Man wurde auch auf die Probleme der Sprache aufmerksam und propagierte die Wichtigkeit der Muttersprache. Das geistige Klima wurde freier, zahlreiche neue Periodika wurden gegründet. Die Wirtschaftskrise Mitte der neunziger Jahre brachte diese Entwicklung jedoch zum Stillstand. Angesichts ihrer Existenznöte brachten die Tscheremissen nicht mehr die Kraft auf, für ihre Sprache und Kultur auf die Barrikaden zu steigen. Nach langen Bemühungen erhielt die Republik Mari El 1995 endlich ein Sprachengesetz, demzufolge Russisch sowie Ost- und Westtscheremissisch die offiziellen Landessprachen sind. Die Stellung des Tscheremissischen wurde durch dieses Gesetz jedoch kaum verbessert, da sämtliche Ausführungsbestimmungen und Verordnungen fehlen. Bis auf Weiteres ist das Sprachengesetz nur ein Stück Papier. In der Republik ist jedoch eine Sprachkommission tätig, die u. a. an der Entwicklung des Wortschatzes arbeitet. In den letzten zehn Jahren wurden zahlreiche Neologismen geschaffen oder Neubildungen aus den 1920er Jahren wieder in Gebrauch genommen, die zu Stalins Zeiten verboten waren. Heute wird auch in der Öffentlichkeit häufiger Tscheremissisch gesprochen, man schämt sich seiner Muttersprache also nicht mehr so sehr wie noch vor gut zwanzig Jahren.

## 7. Literatur

- Alhoniemi A. 1993: *Grammatik des Tschermassischen (Mari)*. Hamburg.
- Иванов И. Г. 1975: *История марийского языка*. Йошкар-Ола.
- Lallukka S. 1990: *The East Finnic minorities in the Soviet Union*. Helsinki.